Nr. 1 1917

Heer und Heimat

Korrespondenz für die deutschen Armeezeitungen

Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Studentendienstes
Fernsprecher: Berlin Zentrum 8615 & 93974 Drahtanschrift: Studentendienst, Berlin
Anschrift: Berlin N.W. 7 Bauhofstr. 7.

Das deutsche Friedensangebot.

Deutschland hat kurz vor Weihnachten seinen Gegnern die Hand zum Frieden geboten. Wer Deutschlands wahre Lage kennt, wird zugestehen müssen, daß dieser Schritt dem Gefühl der Stärke und dem ehrlichen Willen, weiteres unnützes Blutvergießen zu vermeiden, entsprang. Deutschland hat trotz manchen kleinen Rückschlägen seine militärische Lage in jedem neuen Kriegshalbjahr so erheblich verbessert, daß wir dem Fortgang des Kampfes in Ruhe entgegensehen könnten, wenn es uns nur darauf ankäme, die Gegner im Waffengang zu überwinden. Aber Deutschlands Absicht war von Anfang an nichts anderes, als einen tückischen Angriff auf sein Dasein abzuwehren; seit diese Abwehr so erfolgreich geschehen ist, daß niemand noch im Ernst an unsere Zertrümmerung glauben darf, können wir die Hand zum Frieden bieten und erproben, um was es sich bei unseren Gegnern eigentlich handelt. Wir haben eine Antwort erhalten, die jeden Zweifel klärt. Wenn es noch irgend jemand in Deutschland gegeben haben sollte, der die Bereitschaft unserer Gegner zu einem ehrlichen Ausgleich glaubte annehmen zu dürfen, so wird er angesichts der Antwortnote unserer Feinde bekennen müssen, daß heute ihre wahren Ziele von ihnen selber enthüllt sind und daß ganz Deutschland daraus entnehmen muß, wie es auf nichts anderes als auf unseren Untergang abgesehen ist. Ein alter Spruch besagt, daß der Herr den mit Blindheit schlägt, den er verderben will. Denn man hätte sich eine Antwort auf den deutschen Friedensvorschlag denken können, die zwar die grundsätzliche Bereitschaft zum Frieden erklärte, aber **uns** die weiteren Schritte, vor allem die Angabe unserer Friedensbedingungen zugeschoben hätte. Statt dessen lehnt diese Antwort jede Verhandlung kurzerhand ab, mit der kümmerlichen Begründung, daß unser Vorschlag nicht aufrichtig und daß er inhaltlos sei. Man bedenke es nur recht: an einem Zeitpunkt, wo wir fast an allen Fronten tief im Feindesland stehen, wo alle die großen Pläne unserer Gegner immer wieder zerschellt sind, wo unser letzter Feind soeben die vernichtende Strafe für Treubruch und niedrigste Gewinnsucht erhalten hat und wo Deutschland zwar im berechtigten Gefühle seiner Machtstellung, aber dennoch entgegenkommend, die Hand zum Frieden bietet, weisen unsere Gegner jede Verhandlung ab. Und sie fügen noch hinzu, daß kein Friede möglich sei, solange nicht die Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, die Anerkennung des Grundsatzes der Neutralität und der freien Existenz der kleinen Staaten gesichert sei, und sie sagen dabei prahlend von sich, daß sie für die Freiheit der Völker kämpften. Das wagen uns diejenigen Mächte zu sagen, die im gleichen Augenblick Griechenland vor aller Welt in brutalster Weise mißhandeln, die Serbien, Montenegro, Rumänien gegen **uns** in den Krieg gehetzt und sie in der Not im Stich gelassen haben, die vor den Augen der Welt alle kleineren neutralen Staaten unablässig bedrängen, um auch sie gegen uns in den Krieg zu treiben; das wagen die Regierungen zu sagen, die mit dem Nationalitätsprinzip auf der Zunge den Mittelpunkt der Türkei an Rußland, die slawischen Gebietsteile an der Adria an Italien, deutsche Gebietsteile im Osten an Polen, im Westen an Frankreich im voraus verschenkt haben! Das wagt uns England zu sagen, das zwei kleine nationale Staaten, die beiden Burenrepubliken ihrer Freiheit beraubt, das Aegypten widerrechtlich besetzt und Persien vor kurzem aufgeteilt hat und dem tagtäglich aus Irland der Vorwurf unterdrückter Freiheit entgegengerufen wird. Soll man Rußland dazu noch nennen als Befreier unterdrückter Nationen? Soll man Frankreich nach dem vergewaltigten Marokko, Italien nach dem geraubten Tripolis und den gewalttätig besetzten griechischen Inseln fragen?

Wohl selten ist in der Geschichte ein Dokument von solcher Verlogenheit der Welt unterbreitet worden. Wir aber sagen: Gott sei Dank, daß sich die Gesinnung unserer Feinde mit solcher ungewollten Offenheit enthüllt hat. Das deutsche Volk weiß jetzt endgültig, woran es ist, und es wird seinen Gegnern zeigen, für was es kämpft. Durch ganz Deutschland darf noch einmal wie am Anfang dieses Krieges der heiße Gedanke fliegen, daß wir die Heimat bis zum letzten Atemzuge, und daß wir das Recht gegen ein System der unverfrorensten Lügen zu schützen haben. Wir stehen einem Bunde gegenüber, der aus politischem Haß und wirtschaftlichem Neid unseren Untergang will und dem deshalb ein jeder **gerechte** Friede vom Uebel ist. Wir wissen, wie die Russen in Ostpreußen, die Franzosen in den besetzten Gebieten des Elsasses gehaust haben; wir wissen, was Deutschland zu gewärtigen hätte, wenn es von unseren Feinden betreten würde! Das deutsche Volk wird sich zu wehren wissen, wenn es nun einmal sein muß; wir tragen unser Recht in unserem Herzen, und unsere Gegner mögen es erproben, was der tiefe Glaube an sein Recht in einem ehrlichen Volke bedeutet. Der Gang der Weltgeschichte wird richten, wie er über Rumänien und Serbien gerichtet hat.

Prof. Dr. Goetz-Leipzig.

Rumänien und der Wirtschaftskrieg.

Es ist eigenartig: alles, was Deutschlands Feinde gegen uns und unsere Bundesgenossen anzetteln, gelingt ihnen daneben oder schlägt geradezu ins Gegenteil um. So auch wieder bei Rumänien. Durch dessen Verrat hofften England und sein Gefolge einerseits die strategische Lage zu wandeln, andererseits aber den Wirtschaftskrieg zu einem endlichen Erfolge zu führen. Durch den Eintritt Rumäniens in den Bund der Feinde sollte die letzte größere Auslandsbezugsquelle für Deutschland abge-

schnitten werden. Unsere Nahrungsmittelversorgung sollte endlich versagen und vor allem sollte unsere Industrie durch Mangel an Schmieröl zugrunde gerichtet werden.
Und nun? Rumänien ist heute bereits militärisch ausgeschaltet und Rußlands strategische Lage ist weit schlimmer als in der Zeit, da Rumänien noch neutral war. Durch die Eroberung der Walachei und der Dobrudscha gewinnt vor allem der Wirtschaftskrieg ein anderes Gesicht — statt der Verschlimmerung unserer Lage ist eine wesentliche Verbesserung eingetreten. Das Getreide, das die überschlauen Engländer ehedem in Rumänien aufgekauft hatten, damit es nicht nach Deutschland geliefert werden konnte, ist als eine willkommene Kriegsbeute in die Hände unserer Truppen gefallen. Vor allem aber kann jetzt die Ausfuhr nach den Staaten des Vierbundes geregelt werden, ohne daß eine hinterhältige rumänische Regierung durch alle möglichen Mittel Schwierigkeiten bereitet.
Durch die schönen Waffentaten in Rumänien ist die Bodengrundlage erheblich vergrößert worden, welche der Kriegswirtschaft des Vierbundes dient. Schon die Besetzung der übrigen Gebiete im Osten hat für unsere Kriegswirtschaft eine steigende Bedeutung. Wenn nun noch diese fruchtbaren Gebiete hinzukommen, werden ihre Grundlagen wesentlich verstärkt. Dabei braucht man sich keinen übertriebenen Hoffnungen hinzugeben. Denn wenn auch die Agrarproduktion Rumäniens bedeutend, wenn seine Weizen- und Maisausfuhr auch groß sind: niemals kann dadurch die ganze Masse an Getreideeinfuhr, die Deutschland in Friedenszeiten hatte, gedeckt werden. Die rumänische Getreideausfuhr belief sich in einem Durchschnittsjahre auf 350 bis 380 Millionen Mark, wozu noch eine Ausfuhr von rund 25 Millionen Mark an Hülsenfrüchten kam. Das sind gewiß stattliche Mengen so zwar, daß der Vierbund dieselben bei seiner Versorgung mit Nahrungsmitteln sehr wohl merken wird, aber diese gesamte Masse ist doch nicht annähernd so groß wie die Friedensgetreideeinfuhr Deutschlands, die bis zum Doppelten der genannten Summe ausmachte, wegen der großen Mengen von Futtergetreide, das wir einzuführen pflegten. So reichlich wie in Friedenszeiten werden wir also auf keinen Fall jetzt mit Getreide versehen werden können, um so weniger, als naturgemäß auch unsere Bundesgenossen auf die rumänischen Bestände zurückgreifen werden. Nun weiß man noch nicht, wie groß die Vorräte Rumäniens an Getreide aus früheren Jahren sind. Nach einer bekannt gewordenen Schätzung betrug der ganze Getreidevorrat des Landes nach der neuen Ernte zusammen mit alten Beständen über 70 Millionen Doppelzentner, so daß immerhin mit einer überdurchschnittlichen Ausfuhr gerechnet werden kann. Das Wichtigste aber ist, daß auf dem eroberten Gebiete die Ernten bei einigermaßen guter Witterung noch wesentlich gesteigert werden können, so daß die Mittelmächte in ihrer Versorgung mit Brotfrucht unter allen Umständen besser gestellt sind als bisher.
Auch wird in Rumänien die Ernte sehr bald reif, was für die Lage im Sommer nicht zu unterschätzen ist, selbst dann, wenn der Krieg bis Sommerbeginn zu Ende sein sollte. Denn es ist selbstverständlich, daß das Tor des Handels beim Friedensschluß nach diesem Lande für die Mittelmächte offen gehalten werden muß, gleichviel, welches das politische Schicksal des Verräterlandes sein mag. Da nach dem Krieg mit einer Weltteuerung zu rechnen ist, so ist der Sieg in Rumänien auch für die Zukunft wirtschaftlich von höchstem Werte.
Die Eroberung der rumänischen Petroleumfelder ist kriegswirtschaftlich nicht minder bedeutsam. Die Engländer haben zwar allerdings die meisten Einrichtungen zerstört, aber sie konnten gerade die Anlagen nicht vernichten, welche dem deutschen Kapital gehörten. Und diese genügen, um den Heeresbedarf und einen erheblichen Teil des industriellen Bedarfs Deutschlands in Verbindung mit den sonstigen zur Verfügung stehenden Oelquellen zu decken. Die zerstörten Werke lassen sich zudem auch wiederherstellen.
Die Friedensleistungsfähigkeit der Erdölwerke des Prahovagebietes war ungefähr so groß wie die gesamte Einfuhr Deutschlands an Steinöl in Friedenszeiten. Daraus ergibt sich, daß für uns bei teilweiser Wiederherstellung der zerstörten Werke die Möglichkeit geboten ist, nicht nur das Notwendigste auf diesem Gebiete uns zu verschaffen, sondern auch noch darüber hinaus Oel herzustellen. Für die ersten Monate reichen schon die erbeuteten fertigen Oelvorräte.
Selbst bei der Zerstörung der Oelwerke haben die Engländer noch dem deutschen Kapital Vorschub geleistet, weil ja die deutschen Werke heil davongekommen sind und die übrigen nur schwer die Konkurrenz werden wiederaufnehmen können.
Kurz zusammenfassend kann man sagen: Gerade durch den Eintritt Rumäniens in den Krieg ist auch die letzte Hoffnung unserer Gegner auf die Gewinnung ihres Wirtschaftskrieges vollkommen zerschellt; die Lage des Vierbundes dagegen ist dadurch wesentlich gebessert worden.

Beusch, Dezernent am Volksverein M.-Gladbach.

Der Vater im Feld.

Ich erinnere mich, welch unheimliches Gefühl mir als Kind der Haushalt einer kleinen Schulfreundin erweckte, deren Vater als Schiffskapitän halbe Jahre lang nicht nach Hause kam. Das konnte man sich gar nicht vorstellen: einen Vater haben, der nicht da war. Ein Vater muß morgens beim Frühstück und mittags und abends am Tisch sitzen oder doch wenigstens einmal am Tage. Er geht zu seiner Arbeit und kommt nach Hause, und alles geht nach seiner Uhr. Es wird ihm erzählt, was am Tage geschehen ist, und er sagt seine Meinung dazu, und sie hat noch etwas anderes zu bedeuten als die der Mutter — so etwas wie die Unterschrift des Kaisers unter ein Gesetz. Etwas Abschließendes, was den Ereignissen die letzte Weihe und Wichtigkeit verleiht. Nein, er gehörte nicht so recht eigentlich zum Alltagsleben wie die Mutter. Es gab viele Dinge, an denen er keinen Anteil hatte und die er gar nicht verstand: Waschen und Anziehen und Aufräumen — man mußte lachen, wenn man sich den Vater bei so etwas vorstellte.
Aber er gehörte zu allem Besonderen, zu den regelmäßigen Höhepunkten des Tages und der Woche. Ja, er gehörte besonders zum Sonntag. Dann wurde das ganze Leben zu etwas anderem durch sein Dabeisein. Es war nicht nur das Sonntagskleid, und daß man einen weiteren und selteneren Ausflugsort besuchte, und der Kuchen, durch den alles festlicher wurde. Es war der Vater, mit dem man gehobenen Gefühls dahin spazierte, mit dem man sich geachtet und beschützt, gesichert und angesehen fühlte. War man nicht eigentlich für ihn hübsch angezogen, und stand nicht eigentlich das Sonntagsessen zu seiner Ehre auf dem Tisch? Und wenn er dann einmal mitspielte! Herrliche Dinge verstand, die einem sonst keiner vormachen konnte — einen reiten ließ oder auch etwas erzählte oder erklärte, was man nicht schon konnte. Es gab Fragen, die sparte man sich für Sonntag auf, die gehörten vor den Vater. Und mit anderem, was man so spielte, wußte er wieder gar nicht Bescheid — oder stellte er sich nur so an? Aber das war dann auch wieder etwas Besonderes; man durfte über ihn lachen und ihm zeigen, wie man kunstgerecht ein Puppenbett macht.
Und über allem lag wie ein Glanz, den man nur fühlte, ohne sich klarmachen zu können, woher er kam, die unbewußte Gewißheit, daß dies kleine Mädchen, das zu ihm aufsah, zugleich für ihn Glück und Lebenszweck war.
Ein Leben ohne Vater, das konnte man sich nicht vorstellen. Das war etwas Halbes und Unnatürliches, eine unvollständige Wirklichkeit, deren Leere einen ängstigte. Als wenn irgendwo der Boden unter den Füßen unsicher geworden wäre und nicht mehr richtig trüge.
Und nun hat für Millionen von Kindern das Leben diese unbegreifliche Lücke wirklich bekommen, und Millionen von unvollständigen Familien sitzen mittags und abends um den Tisch. Der Vater im Felde — das verändert für die Kinder, denen Jahre eine Ewigkeit bedeuten, die ganze Jugend von Grund aus. Der Vater im Feld ist für sie eine neue Gestalt geworden, ferner und fremder, aber um so bewunderter und geliebter, um so stolzer ihr eigen genannt. Denn noch viel mehr als vorher umgibt ihn der Glanz eines größeren Lebens außerhalb der eigenen vier Wände und ihrer kleinen Ereignisse, an dem er Anteil hat und das Kind durch ihn.
Kein deutsches Kind gibt die Auskunft, daß Vater im Felde ist, ohne daß ihm das Herz ein bißchen schlägt vor Stolz und Wichtigkeit. Mein Vater gehört zu denen, die uns beschützen, das wirft einen Glanz über das eigene Leben, erhöht und steigert es auf eine Art, durch welche diese Generation eine ganz andere Jugendweihe gewinnt als irgendeine vor ihr. Das vierte Gebot

wird sich ihr ohne Ermahnungen ganz von selbst einprägen, und das Gefühl wird wachsen in dem Maße, als sie älter und reifer wird. So wird alles, was der Vater heute entbehrt, indem er seinen Kindern fremder wird und ihre Entwicklung vorübergehend aus den Augen verliert, sich ihm vielfach wieder einbringen.

Keine Generation ist der vorhergehenden je so viel Dank schuldig gewesen, wie die jetzt jung ist, ihren Vätern. Und keine hat für ihre Kinder so Großes tun können, wie die Väter des Jahres 1917 für ihre Kinder: ihnen das Dasein noch einmal schenken, den Boden für ihre Zukunft, alle Aussichten für ihr Vorwärtskommen ihnen erkämpfen gegen die ganze Welt. Wenn die Kinder, die heute mit den Großen die Schwere unseres deutschen Verteidigungskampfes durchmachen, heranwachsen, so werden sie alles Glück, jeden Platz im Leben, jeden Erfolg und Aufstieg denen verdanken, die heute das Glück an ihren Kindern so lange entbehren müssen. Und diese Dankbarkeit, die eine geschichtliche Pflicht ist, wird als ein natürliches Gefühl aufquellen aus den Kindheitserinnerungen: an den Abschied vom feldgrauen Vater, an die Leere zu Hause, an die kurze scheue Freude des Wiedersehens, an Stunden herzklopfenden Stolzes und bedrückenden Vermissens — an eine unvergeßliche Stunde der Rückkehr, die wir heute noch alle ersehnen.

Dr. Gertrud Bäumer-Hamburg.

Für die Reichen und Kapitalisten?

Feindliche Agenten versuchen seit mehr als einem Jahre mit großer Ausdauer, der minderbemittelten Bevölkerung unseres Vaterlandes das Vertrauen zur Reichsregierung und Heeresleitung zu rauben. „Für die Reichen und Kapitalisten, die haben ein Interesse daran, daß der Krieg lange dauert, denn sie verdienen gut dabei." So lautet ein gefährliches Schlagwort, das gut bezahlte Spione und Agenten des feindlichen Auslandes in die Massen des deutschen Volkes geworfen haben. Ohne heute auf Einzelfragen einzugehen, wollen wir dieses Schlagwort näher beleuchten.

Der Kaiser, Kanzler und Hindenburg tragen für Krieg und Frieden die Verantwortung. Nur ein vollendeter Idiot oder eine menschgewordene Bosheit kann behaupten, daß diese drei Männer und ihre Ratgeber den Kapitalisten zuliebe diesen furchtbaren Krieg auch nur einen Tag länger führen würden, als unbedingt notwendig sei. Nicht für den Reichtum der ganzen Welt wollte ich die Verantwortung und Sorgen unseres Kaisers und seiner Ratgeber übernehmen! Deutschlands Kaiser ist seit Beginn des Krieges an der Front. Seine Söhne und sein Schwiegersohn kämpfen mit. Zwei Kaisersöhne wurden verwundet; sieben Prinzen aus deutschen Fürstenhäusern sind gefallen! Vom deutschen Adel sind viele Tausende gefallen! Allein die Familie von Bülow hat 27 Mitglieder durch den Heldentod verloren. Prinzen, Edelleute und die Söhne der Reichen zahlen in gleichem Verhältnis dieselben Blutopfer wie Mittelstand, Bauer und Arbeiter. Die 680 Verlustlisten und die Zeitungen bestätigen meine Angaben. Gerecht müssen wir sein auch gegen jene, denen es wirtschaftlich besser geht als uns, auch sie sind Menschen mit fühlendem Herzen, die vielleicht das Leben mehr lieben als wir, und gerade darum ist ihr Blutopfer ebenso hoch zu bewerten wie das Opfer der Arbeiter, Handwerker und Bauern.

Ein Kriegsteilnehmer des 1. Garde-Regiments zu Fuß, der in der Schlacht bei St. Quentin am 28. August 1914 verwundet worden ist, erzählte mir folgendes Erlebnis: „Prinz Eitel Friedrich, der zweite Kaisersohn, war mein Regimentskommandeur. Als der Befehl zum Sturm auf die englischen Stellungen gegeben wurde, sprang der Prinz aus dem Graben, schnallte sich die Trommel um, lief vor seinem Regiment her und schlug den Wirbel zum Sturmmarsch. Wir alle, alte und junge Gardisten, flammten auf vor Begeisterung, und wie eine Meereswoge wälzten wir uns hinter unserm Oberst her. Der Mut und die Todesverachtung des deutschen Kaisersohnes haben die Niederlage der Engländer bei St. Quentin mit herbeigeführt." Diese selbsterlebte Darstellung eines verwundeten Kriegers will ich nicht ergänzen. Nur eine Frage: Für wen kämpfte Prinz Eitel Friedrich? Für wen sind die Prinzen und Tausende Söhne aus dem Adel und aus den reichen Familien gefallen? Für unser gemeinsames Vaterland, für unsere Heimat, für unser Elternhaus, für unsere Familien!

Für das ganze deutsche Volk führen wir diesen Daseinskampf. Jeder von uns ist ein Glied des Staates. Diesen Staat, dieses Land so zu gestalten, daß es sich behaglich darin leben läßt, soll unsere Sorge und unsere Aufgabe sein. Darüber entscheidet das deutsche Heer und das deutsche Volk. Deutschland ist nicht der von den Ausländern so viel gelästerte Beamten-, Polizei- und Militärstaat. Gewiß, ich will nicht beschönigen: bei uns wird noch zuviel nach Paragraphen, Buchstaben, Verordnungen und Ziffern regiert. Ungeschickte Beamte tragen zuweilen dazu bei, daß keine rechte Freude über deutsche Regierungsart aufkommen will, aber unser Vaterland ist mindestens nicht schlechter regiert wie England, Frankreich und andere Kulturstaaten. Die Völker Englands und Frankreichs, am allerwenigsten in Rußland haben nicht annähernd soviel Rechte als das deutsche Volk. Beweis: Das englische Volk und Parlament wurden vor dem Kriege niemals befragt, ob die Teufelspolitik eines Eduard VII. und Grey geführt werden darf oder nicht.

In Paris wurde am 2. August 1914 der französische Sozialistenführer Jaurés auf Befehl Rußlands ermordet. Warum hindert die französische Regierung bis auf den heutigen Tag ihre eigene Justiz, den Mörder des Abgeordneten Jaurés zu verurteilen? Weil das Volk und Parlament nicht erfahren dürfen, daß russische und französische Machthaber den Krieg angezettelt haben und daß der Mord an Jaurés eine politische Gefälligkeit Rußland gegenüber gewesen ist. Kurz gesagt: Madame la France will ihren russischen Zuhälter nicht verraten und nicht vor der neutralen Welt bloßstellen. Das französische Parlament und Volk müssen hierzu schweigen. Wäre das in Deutschland möglich? Nein!

Das deutsche Volk regiert mit. Seine Verfassung, Städte- und Gemeindeordnung geben ihm das Recht, Gesetze zu beschließen oder abzulehnen. Die durchschnittliche Teilnahme an den Reichstagswahlen beträgt 85 Proz. der gesamten Völker. Alle Volksschichten nehmen an dem Gedeihen und Fortbestehen des deutschen Vaterlandes und an allen Fragen des öffentlichen Lebens aktiven Anteil. Warum? Weil jeder einzelne sich als Glied des Staates und der großen deutschen Volksgemeinschaft fühlt und deshalb kämpft, opfert oder leidet jeder einzelne für die ganze Nation.

Bei meiner Tätigkeit als Vertrauensmann der Kriegsbeschädigten erlebte ich folgendes: Ein Bergarbeiter, der am 29. November 1914 bei Lowitsch verwundet in russische Gefangenschaft geriet, erzählte mir seine Leiden. 28 russische Lazarette mußte er in den 18 Monaten seiner Gefangenschaft aufsuchen. Bis in die Mongolei wurde er und andere geschleppt und dort oft gemartert. Kein Wort erhielt er aus der Heimat, und keine Zeile gelangte von ihm an seine Angehörigen. Alle seine Briefe und Karten wurden von den Russen unterschlagen. Das war für ihn das Härteste. Als ich ihn fragte: „Was hat Sie denn aufrecht erhalten?" erhielt ich zur Antwort: „Für mein Vaterland, für meine Heimat, für mein Elternhaus und für meine Familie habe ich gekämpft. Die Hoffnung, alles und alle wiederzusehen, hielt mich aufrecht." Sein Bergmannsdorf hat keine Reize und Schönheiten, und doch war bei diesem deutschen Helden aus dem Arbeiterstande das klare Bewußtsein vorhanden, daß er und die Millionen seiner Kameraden für ihre Familie, für den häuslichen Herd, für sich selbst, für das große deutsche Vaterland gekämpft, geopfert und gelitten haben.

Die Antwort dieses Bergarbeiters ist eine kräftige Ohrfeige für jene, die gedankenlos nachschwätzen, was feindliche, bezahlte Agenten und Spione vorsagen. Nicht für einzelne Stände und Schichten, sondern für mein deutsches Volk und Vaterland wird dieser furchtbare Daseinskampf geführt.

Landtagsabgeordneter Gronowski-M.-Gladbach.

Herausgeber: Prof. Dr. Goetz-Leipzig. / Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Oda v. Alvensleben-Berlin.

Druck der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin SW, Johanniterstraße 5.

